

Anke Hagemeyer, Nadine Hanning, Corinna Rautenstengel

Der Kinderzug (Auszüge)

I.

Die Arbeit ist in drei Teile gegliedert. Der erste Teil schildert die mehr als ein Jahr dauernde Irrfahrt der Kinder bzw. Jugendlichen von Berlin nach Detmold. Wir geben hier ein Interview mit Frau Aettner – einer Berliner Lehrerin – in etwas verkürzter Form wieder.

"Die Geschichte begann in den Sommerferien 1943, ich war Studienassessorin an der Berliner Uhlandschule, als ich in Tübingen eine Nachricht meines Bruders erhielt mit dem Inhalt: "Der Regierungspräsident ersucht sofortigen Dienstantritt!" Ich fuhr also sogleich nach Berlin und hörte, daß alle Berliner Schulen evakuiert werden sollten. Die bisher nur spärliche Bombardierung hatte man nicht ernstgenommen und die massiven Bombenangriffe für wesentlich später erwartet als im Herbst 1943.

Es war also noch nichts geplant; aber zuerst mußte natürlich die Jugend, sprich die Schüler, gerettet werden, sie war bekanntlich Deutschlands Zukunft. Da die Jugend aber nicht allein ausschwärmen konnte, waren die Lehrer in dieser Aktion mit inbegriffen. Also wurden die großen Transporte von Berlin aus in die besetzten Nachbarländer geschickt, in das Protektorat Böhmen und Mähren oder in das Generalgouvernement in Polen. Die Lager nannte man, sehr euphemistisch und irreführend, Kinderlandverschickung (KLV). Durch diese Lager für Schüler und Lehrer sollten die Schulen in ihrer Gesamtstruktur erhalten bleiben.

Diese Kinderlandverschickung betraf 450 Schülerinnen der Uhlandschule, hauptsächlich der Oberstufe, die daran interessiert war, das Abitur zu machen. Die Jüngeren wurden, wenn es irgend ging, zu Verwandten auf das Land, zum Beispiel in die Mark Brandenburg, geschickt.

An einem Augustabend nahmen dann etwa 1.000 Schülerinnen mit ihren Lehrern und Lehrerinnen unter Tränen von ihren Familien Abschied. Die Stimmung war grausig – keiner wußte, ob es der letzte Abschied sei. Wir fuhren die ganze Nacht, ohne zu ahnen wohin, wurden auf jedem Bahnhof rangiert, ohne Orientierung in der Nacht. Nach einer heißen Suppe in einer heruntergekommenen Bahnhofsgaststätte teilte uns ein

zackiger SS-Offizier mit, daß wir zunächst in Notunterkünften, in einem Pilgerhotel in den Beskiden jenseits des Riesengebirges, untergebracht werden mußten. Die Quartiere wären wegen der überraschenden Luftangriffe noch nicht fertig.

Wir Lehrer wurden ermahnt: "Latein und Griechisch hat ausgespielt. Jetzt fangen für Sie andere Zeiten an. Wenn Ihre Kinder aus Blechnäpfen essen, essen Sie auch daraus, wenn Ihre Kinder auf Stroh schlafen, schlafen Sie auch darauf." Es war bezeichnend, wie so ein junger Schnösel das dem zum Teil älteren Lehrkörper sagte, beziehungsweise befahl; Frau Schönborn war etwa 65 Jahre alt.

Wir verbrachten ungefähr zwei Monate in dem Pilgerhotel, in dem wir ständig mit Läusen, Flöhen und anderem Ungeziefer zu kämpfen hatten. Dann kamen wir, die etwa 100 Schülerinnen und sechs Lehrerinnen und Lehrer der Uhlandschule, in das KLV-Lager, ein leerstehendes Versicherungsgebäude, welches außer Strohsäcken und ein paar Betten für die Lehrer nichts enthielt.

Die Bombardierung kam, wie gesagt, überraschend, daher war auch zu diesem Zeitpunkt nichts vorbereitet. Die Lieferung von Tischen, Stühlen und Schränken erfolgte erst später. In dieser Zeit unterrichteten wir weiter, denn es war ja Sinn der Sache, die Schulausbildung weiterzuführen. Dabei stellte sich heraus, wieviel Bildung der einzelne Lehrer wirklich besaß und ob er nur durch seine Persönlichkeit den Lehrstoff vermitteln konnte – ohne Bücher war es nicht nur für die Lehrer, sondern auch für die Schüler schwierig, aber später ging es dann leichter.

Wir verhielten uns, besonders als wir in das richtige KLV-Lager umzogen, indem ich zum Beispiel Bibelstunden abhielt, nicht gerade dem Nationalsozialismus zugetan. Als das nach draußen sickerte – wie, weiß ich nicht – bekamen wir Nachricht von der Gaustelle in Prag. "Es werden im Lager immer noch Andachten abgehalten. Die betreffende Lehrkraft hat anscheinend zuviel freie Zeit – falls das nicht unterbleibt, wird sie in einer Munitionsfabrik arbeiten müssen." Nun wurde uns jemand zur Beobachtung geschickt.

Eine BDM-Führerin – Margret mit Vornamen, Anfang 20 Jahre alt – aus dem Ruhrgebiet, gelernte Schuhverkäuferin, die ihren Horizont erweitern wollte, traf ein. Diese Margret war also für unsere politische Schulung und Weitervermittlung des nationalsozialistischen Gedankenguts zuständig. Weil sie erkannte, daß sie unseren Schülerinnen nicht gewachsen war, wandte sie sich an uns und bat uns, die politische Schulung zu übernehmen. Wir versuchten natürlich, wie schon vorher, den Schülerinnen gerade die Absurdität der nationalsozialistischen Weltanschauung zu

vermitteln, indem wir zum Beispiel Texte wie 'Mythos des 20. Jahrhunderts' von Rosenberg auseinandernahmen und den Schülerinnen die unlogische Beweisführung zu zeigen versuchten – diskret, versteht sich. Ich führte die natürlich streng verbotenen Bibelstunden am Sonntag weiter heimlich durch. Besonders diese Bibelstunden, sagten mir Schülerinnen auch später noch, waren für sie in dieser schweren Zeit wichtig, um mit ihren Problemen fertig zu werden. Margret sah darüber hinweg und war menschlich fair genug, uns nicht zu verpfeifen. Gelegenheit hätte sie genug gehabt – es kamen öfter 'Patrouillen' von Nationalsozialisten, die sich auf eine Art Kleinkrieg einließen. Sie monierten zum Beispiel lateinische Sprüche, die Schülerinnen in ihren Zimmern aufgehängt hatten, als 'undeutsch'. Die Schülerinnen ließen sich davon überhaupt nicht beeindrucken und fanden es danach noch viel interessanter.

Mit dem tschechischen Hausmeister und dem Postbeamten, den einzigen Tschechen, mit denen wir zu tun hatten, gab es keine Probleme. Sie waren sehr freundlich und halfen uns, wo sie konnten. Die Tschechen rächten sich allerdings später an den 'Deutschfreundlichen', die meiner Meinung nach nur humanitär waren.

Während dieser Zeit im Lager entließen wir zwei Abiturjahrgänge, die darauf nach Berlin zurückkehrten. Nur zwei Mädchen blieben in einem anderen KLV-Lager und sind später elendig umgekommen. Die Russen rückten ständig näher, und im März 1945 erhielten wir die Nachricht, daß wir uns zur erneuten Evakuierung bereitmachen sollten. Zunächst kamen wir in ein Ausweichlager bei Königgrätz. Dort steckten sich 14 Schülerinnen mit Scharlach an und mußten ins Krankenhaus. Für die Verantwortlichen, Frau Schönborn und Frau Dr. Sauerbier, stand nun eine Gewissensentscheidung an: Wir mußten abfahren, denn die Russen kamen immer näher. War es für die Kranken besser, in der Obhut der tschechischen Ärzte zu bleiben oder sie mitzunehmen und damit sich und die anderen Schülerinnen in eine ernstzunehmende Gefahr zu bringen? Frau Schönborn entschied sich, sie mitzunehmen, sie trug Verantwortung für sie und vertrat die Eltern. Also wurde extra ein Quarantäneabteil für die Scharlachkranken eingerichtet, danach fuhren wir ab, und zwar durch die Tschechoslowakei nach Österreich, was wir zu dem Zeitpunkt nicht wußten. Eine junge Hauswirtschaftslehrerin aus einem anderen Zug schloß sich uns an und pflegte die Kranken gesund. Die Entscheidung hat sich nachträglich als richtig erwiesen.

Während unserer Zugfahrt ging es uns, was Nahrungsmittel betraf, so gut wie schon lange nicht mehr. Wir requirierten verlassene Wehrmachtslager und taten uns an den zahlreichen Konserven gütlich. Wir kamen nur

sehr langsam voran, die Tiefflieger, die uns ständig angriffen – wir hatten aber Glück, keiner von uns wurde getroffen – und auch die Gleise zerstörten, mangelnde Kohle und weitere Störungen, waren schuld daran. Am 8. Mai, nachdem wir über die letzte nicht zerstörte Donaubrücke bei Mauthausen gekommen waren, erreichten wir Hopfgarten in Tirol. Der Krieg war vorbei!

Auf dem Abstellgleis standen wir dann mit unseren 80 Mädchen, die anderen waren mit Abitur entlassen worden oder waren während der Reise bei Verwandten untergekommen, und etwa 500 Jungen aus Duisburg, die aus der Tschechoslowakei mitgekommen waren. Als erstes ging es natürlich um unsere Verpflegung – aber die Österreicher benahmen sich schäbig: "Ihr deutschen Nazischweine, seht zu, wie ihr klarkommt, wir geben euch nichts!" Die amerikanische Besatzungsmacht, die ja in gewisser Weise dafür sorgen mußte, daß Flüchtlinge nicht verhungerten, zwangen die Österreicher, die ja ebenfalls zum Nazireich gehört hatten, uns Milch, Fleisch und Kartoffeln zu geben.

Wir verbrachten einen schönen Sommer dort, da das Wetter sehr gut war und die Zeit ausgefüllt mit Unterricht und Wanderungen am Abend. Dazu waren wir aber alle oft zu kraftlos wegen der trotzdem kargen Verpflegung und der sehr unglücklichen Schlafsituation. Wir schliefen zu acht in einem Abteil, das ging wegen des Platzmangels so vor sich: Der eine legte seinen Kopf auf die Knie des anderen, dieser den Kopf auf dessen Rücken. Alle zwei Stunden wurde automatisch gewechselt, da man es nicht länger aushielt. Besonders betroffen davon war natürlich der ältere Teil der Lehrerinnen. Nach vier Wochen besorgten wir uns dann endlich Bretter, die dagegen schon komfortabel waren, und durften, welch ein Luxus, ab und zu in einem Strohschuppen schlafen.

Was Hygiene betraf, hatten wir es auch nicht leicht. Das nächste Plumpsklo war zwei Kilometer entfernt, und die Schülerinnen mußten natürlich dieses benutzen. Auch beim Waschen an einer Quelle mußten wir Spione aufstellen, um vor eventuell nahenden Jungen zu warnen. Doch diese insgesamt idyllische Zeit, in der wir endlich Frieden hatten, wurde dadurch getrübt, daß es unmöglich war, Nachrichten nach Berlin zu schicken oder welche zu erhalten.

Dann hörten wir, daß die Franzosen diese Besatzungszone von den Amerikanern übernehmen wollten. Das war deshalb ein Schreck für uns, weil bekannt war, daß die Franzosen grundsätzlich die Lehrer internierten und die Schüler in Familien unterbrachten. Das wollten wir natürlich nicht. So setzte Frau Schönborn alles daran, mit den Amis zusammen Tirol zu verlassen. Sie diskutierte bis zum Schluß mit den Amerikanern,

aber Anfang August setzten sie uns endlich eine Lok vor unseren Zug. So fuhren wir nach Deutschland. Von den Bahnhöfen aus versuchten wir, Nachrichten nach Berlin zu geben, das gelang aber nicht.

Es stellte sich heraus, daß wir zunächst nach Duisburg fahren würden, um unsere 500 Jungen dort hinzubringen. Während der Fahrt sahen wir, wieviel zerstört war – es schien, als läge ganz Deutschland in Schutt und Asche. In Duisburg gab es die große Wiedersehensfreude, und unsere Mädchen waren ganz bedrückt, sie hatten ja alle keinerlei Nachricht. In Duisburg konnten wir nicht bleiben, da die Versorgungslage dort besonders schlecht war. Nach Berlin konnten wir auch nicht zurück, also fuhren wir auf Vorschlag von Frau Dr. Sauerbier und Frau Schönborn Richtung Bad Pyrmont, weil beide dort einmal Urlaub gemacht hatten. In Lage/Lippe blieben wir stehen, um Kohlen und Wasser nachzuladen."

II.

Der zweite Teil beschreibt die Ankunft in Lage, wie der Zug nach Detmold gelangte und die Integration in das Städtische Neusprachliche Mädchengymnasium erfolgte:

In Lage/Lippe hielt der Zug im August 1945 an. Die Lehrerinnen, Lehrer und Schülerinnen erfuhren, daß Berlin wegen Seuchengefahr gesperrt war. Wo sollten sie nun hin? Ein freundlicher Bahnhofsvorsteher sagte, daß so ein paar Mädchen im unzerstörten Lippe bleiben könnten. So bekamen sie ein Güterabstellgleis zugewiesen und mußten ein Vierteljahr – bis Oktober – dort im Zugabteil leben. Sie erfuhren viel Freundliches von der Lagenser Bevölkerung. Nach allem, was sie erfahren hatten, war das Leben jetzt gut, weil sie beschäftigt waren. Der Schulunterricht ging im Waggon weiter.

Der Pfarrer aus Lemgo kam sogar, um Konfirmandenunterricht zu erteilen. Die Hauswirtschaftslehrerin, die beim Scharlach zu ihnen gestoßen war, kochte, und eine Gulaschkanone hatten sie auch im Abteil. Die Lebensmittel bekamen sie zum Teil geliefert, z.B. erhielten sie Milch und mußten dafür auf dem Feld Bohnen pflücken. Dann wurden Kartoffeln geschält und Gemüse geputzt – natürlich mit Hilfe der Mädchen, sozusagen als Beschäftigungstherapie, aber auch, weil es nötig war.

Es wurde auch sehr viel Handarbeit betrieben und Dirndlkleider aus Bettwäsche genäht. Als Literatur hatten wir Schulbücher mit, und so wurden abends Schiller und Goethe vorgelesen. Außerdem waren die Mädchen begierig nach Gesprächen. Der Unterricht, der fächerübergreifend

durchgeführt wurde, ohne strenge Bindung an Unterrichtsziele, wurde in Diskussionsform geführt. Hierbei kam durch die enge Verbindung verstärkt auch Alltägliches in das Unterrichtsgespräch. So konnten die Lehrerinnen viel mehr über die Probleme der ihnen anvertrauten Schülerinnen erfahren. Es wurde 'allgemeine Bildung' gespielt, wobei jede Lehrerin ihre Fähigkeiten einsetzte und die Schülerinnen alles fragen durften, was sie schon immer mal wissen wollten.

Dann konnten die Schülerinnen endlich ein Lebenszeichen an ihre Eltern schicken. Ein Parallelzug durfte in Berlin einreisen und nahm die Post mit. In Berlin sendete man sogar eine Radiodurchsage über den Zustand der Schülerinnen. Obwohl sich nur wenige Leute ein Auto leisten konnten und Benzin praktisch nicht vorhanden war, schafften es einige Eltern, ihre Töchter abzuholen. Sie wußten nicht, daß es den Kindern in Lage besser gegangen wäre, weil in dem Winter in Berlin Lebensmittelmangel ausbrach.

Die Zurückgebliebenen hatten die Hoffnung auf Rückkehr nach Berlin auch noch nicht aufgegeben. Sie wußten, daß sie aufgrund der Kälte nicht im Waggon bleiben konnten. Freude brachte der Besuch einer Gemeindegemeindeführerin, die etwas für die Seele und etwas für den Körper mitbrachte: Bibeln und Toilettenpapier. Außerdem lud sie zu einer achttägigen Freizeit in das 20 km entfernte Almena ein, wo die Schülerinnen mit Frau Aettner bei Bauern untergebracht wurden. Die Gemeindegemeindeführerin riet den Lehrern, nicht im Zug zu bleiben, sondern sich an den Detmolder Pfarrer van Senden zu wenden, der ihnen vielleicht weiterhelfen könne. Frau Sauerbier und Frau Schönborn fuhren deshalb mit dem Zug nach Detmold und verhandelten dort mit dem Pfarrer über die Unterbringung der Mädchen in Familien in Detmold und Umgebung.

Nicht alle Gasteltern nahmen die Mädchen aus reiner Nächstenliebe auf. Manche sahen sie eher als billige Hilfe an. Nebenher gingen alle, sie waren zwischen 12 und 17 Jahren alt, auf das Mädchengymnasium, das heutige Stadtgymnasium.

Auch die Schulen waren zu der Zeit nicht intakt. Im Winter war kein Heizmaterial vorhanden, der Unterricht mußte im Februar 1946 auf einen Raum beschränkt werden, der einen Ofen hatte. Holz brachten die Schülerinnen selbst mit. Kurz darauf kam es zu Hochwasser. Einige Lehrer waren suspendiert oder entlassen worden. Es durften keine Bücher mit in die Schule gebracht werden, da man noch einige nazistische Ausdrücke vermutete.

Dies hat Dr. Bonwetsch, der Direktor des Mädchengymnasiums, in seinem Jahresbericht so dargestellt:

1945

- März 28 Schluß des Tertials. Nach Kämpfen am 2. und 3. Ostertag wird Detmold den Amerikanern übergeben. Das Hauptgebäude der Schule erhielt am letzten Tage einen Granattreffer. In das Haus Paulinenstr. dringt ein Trupp Neger ein, doch bleiben die Amtsräume unversehrt.
- Apr. 17 Die Schülerinnen der Klasse 8s, soweit sie vom Einsatz zurück sind, werden mit dem Reifevermerk entlassen.
- Apr. 24 Desgl. die Schülerinnen der Klasse 8 h.
- Mai 28 Auf Anweisung des Landeskirchenamtes und mit Zustimmung der Militärregierung und der Lippischen Landesregierung beginnt der Religionsunterricht der Klassen 4 - 7 im luth. Konfirmandensaal.
- Juni 20 Die ersten 9 Lehrkräfte werden von der MR für unterrichtliche Tätigkeit freigegeben. Sie beschäftigen die Schülerinnen der Klassen 1 - 4 mit Spiel und Sport und versuchen, sie durch Hausbesuche bei der Auffrischung ihrer Kenntnisse zu unterstützen.
- Sept. 1 Die freigegebenen Lehrkräfte werden zum Unterricht an den wieder eröffneten Grundschulen eingesetzt.
- Okt. 10 Wiedereröffnung der Schule im eigenen Gebäude, das wenige Tage zuvor vom Lazarett geräumt und notdürftig wieder eingerichtet wurde. Zum Ersatz der Räume, die infolge des Granattreffers noch unbrauchbar sind, werden Gesangsaal und naturw. Arbeitsraum vorläufig als Klassenzimmer eingerichtet. Der Verlust an Inventar ist erheblich. Vor allem wurden Schulbänke zerstört. Es gelingt, eine größere Anzahl von Tischen und Stühlen aus ehemaligen Militärbeständen zu erwerben. Als Lehrkräfte stehen außer dem Direktor 13 freigegebene Damen und Herren zur Verfügung. Entlassen sind Oberstudienrat Oevermann, Studienrat Daube, Oberschullehrerin

- Schirmer, suspendiert Studienrätin Hopp, Oberschullehrerin Stock (beide später entlassen), in Gefangenschaft Studienrat Dr. Bornscheuer. Der Unterricht kann nur in sehr beschränktem Umfang durchgeführt werden. Die Anstalt zählt 16 Klassen und 2 Kurse für Abiturientinnen zwecks Erlangung der Hochschulreife.
- Okt. 25 Freigegeben werden die Studienrätin Prölß, die Oberschullehrerin Frau Granaß (Ersatz für Frl. Schirmer) und die Oberstudienrätin i. R. v. Sobbe.
- Dez. 1 Die Studienassessorin Bühner und der Landwirtschaftsrat Dr. Bartosch, früher Leiter einer Landwirtschaftsschule, werden zur Mitarbeit überwiesen.
- Dez. 21 Beginn der Weihnachtsferien. Gemeinsame Weihnachtsfeier, die erste seit vielen Jahren. Verabschiedung des Hausmeisters Fitz nach 43jähriger Tätigkeit an der Schule.

1946

- Jan. 9 Wiederbeginn des Unterrichts.
- Febr. 1 Studienrat Dr. Meier, beauftragt mit der kommissarischen Verwaltung einer planmäßigen Studienratstelle, ist freigegeben und beginnt mit seiner Arbeit. Dadurch findet wieder Musikunterricht statt.
- Febr. 3 Wegen Mangels an Heizmaterial kann der Unterricht nur ganz beschränkt durchgeführt werden, und zwar im Hause Paulinenstr. 1 und einem Zimmer des Hauptgebäudes, in das ein Ofen gesetzt wird. Holz bringen die Schülerinnen selbst mit. Nach und nach werden noch einige Öfen beschafft und dadurch wenigstens die an den Schornsteinen gelegenen Räume benutzbar gemacht.
- Febr. 8 Hochwasserkatastrophe. Keller und Turnhalle des Hauptgebäudes stehen unter Wasser. Die Holzvorräte schwimmen durch die Fenster davon. Die

März 19-21

Turnhalle verschlammt völlig. Im Hause Paulinenstr. 1 schwimmen die im Keller sichergestellten Schulbücher, die Kartoffelvorräte der Frauenschule, Holz und Koks durcheinander. Erst nach einer Woche ist das letzte Wasser ausgepumpt.

Apr. 17

Reifeprüfung. März 23 feierliche Entlassung der Abiturientinnen.

Schluß des Schuljahres 1944/46 (Dauer 20 Monate). Es scheiden aus: Studienrat Dr. Rieke (von Dortmund zurückgefordert), Studienassessorin Bühner (Unterrichtsverbot), Oberschullehrerin Granaß (krankheitshalber).

Die Berliner Mädchen wandten sich nachmittags mit ihren Problemen an ihre 'alten Lehrer'. Die neuen Lehrer sagten z.B., daß die Berliner erst mal an der Wand stehen sollten, weil nicht genügend Stühle vorhanden seien und sie ja sowieso bald wegführen. Die Schülerinnen waren gespannt auf die Berliner Lehrerinnen, die auch bald eingestellt wurden.

Vier Lehrerinnen blieben in Detmold, die meisten Schülerinnen kamen später nach Berlin zurück.

III.

Der letzte Teil befaßt sich mit der Frage, inwiefern sich die Berliner Lehrerinnen von den Detmolder Lehrern und Lehrerinnen unterschieden und welche Veränderungen sie bewirkten. Dabei haben wir uns hauptsächlich mit drei Persönlichkeiten beschäftigt: Frau Aettner, Frau Dotti und Frau Dr. Sauerbier, denn gerade diese drei wurden immer wieder in Gesprächen erwähnt.

Als die Berlinerinnen in Detmold ankamen, begegnete man ihnen auf der einen Seite sehr freundlich und zeigte eine große Aufnahmebereitschaft. Auf der anderen Seite war man aber skeptisch ihrer Weltanschauung gegenüber. Geprägt durch die 'Goldenen Zwanziger Jahre' in Berlin, der drittgrößten Stadt der Welt und Kulturmetropole Deutschlands, waren die Berliner sehr städtisch, fortschrittlich und offen eingestellt. Während in Detmold die Restauration großgeschrieben war und die Detmolder an die Zeit vor dem Nationalsozialismus anknüpfen wollten, forderten die Berliner Neues. Dafür fanden sie bei der Jugend viel Zustimmung, wurden aber von den Älteren angefeindet. Ein Beispiel hierfür war die

Einführung der Anrede 'Frau' statt 'Fräulein' auch für Unverheiratete, was man lächerlich fand. Bezeichnend ein Kommentar von Frau Aettner, "sie hätten sich nicht eingelebt, sondern durchgesetzt".

Die Divergenzen dehnten sich auch auf das Schulwesen aus. Obwohl die Berliner Schülerinnen von den Detmolder Schülerinnen herzlich aufgenommen wurden und sich Freundschaften entwickelten, fühlten sie sich fremd, zum Beispiel durch das bereits erwähnte "Sich-an-die-Wandstellen-Müssen". Auch die Lehrer kamen sich wie Eindringlinge in eine geschlossene Gesellschaft vor. Es war für beide Seiten, Detmolder und Berliner, schwer, sich an die neuen Umstände zu gewöhnen. Zudem kannten die Berliner Lehrerinnen eine andere Handhabung von Schule. Die Uhlandschule war eine Reformschule gewesen. Es hatte dort schon das Fachstundenblocksystem und freiwillige Arbeitsgemeinschaften am Nachmittag gegeben. Die Berliner wollten das Fachstundenblocksystem bzw. Doppelstunden auch am Städtischen Mädchengymnasium einführen. Die Vorteile dieses Systems wollten manche Detmolder nicht sehen. Für sie war das Fachstundenblocksystem ein Schreckgespenst.

Die Einführung von Arbeitsgemeinschaften (AGs) ergab sich dagegen eher zufällig. Weil viele Schülerinnen besonders im Deutschunterricht interessiert waren, beschlossen sie, sich auch nachmittags zu treffen. Die Lehrer arbeiteten dann im Kolloquium, was den Vorteil hatte, daß die Schülerinnen Pluralismus kennenlernten.

Bemerkenswert an Frau Aettners Deutschunterricht war, daß sie mit den Schülerinnen schon damals kritische Texte zum Nationalsozialismus, z. B. 'Saisonbeginn' von Elisabeth Langgässer, durchnahm. Alle anderen Lehrer klammerten dieses Kapitel aus Scham aus. Überhaupt prägte Frau Aettner die Schülerinnen durch ihre Suggestivkraft. Sie war auch Vorbild für ihre Schülerinnen wegen ihres großen Wissens. Auf Bildung legte sie sehr großen Wert und nahm deshalb sehr schwere Sachen im Unterricht durch. Hierdurch wurden manche Detmolder verunsichert.

Veränderungen in den künstlerischen Sektor der Schule brachte Frau Dotti. Ihr Lehrziel unterschied sich von dem bisherigen, denn sie strebte eine "Synthese zwischen den Mitteln des betrachteten Werks und der eigenen Gestaltung" an. Sie nahm auch moderne Maler und deren Bilder und verschiedene Stilrichtungen der Kunst im Unterricht durch. Praktisch arbeitete sie mit den Schülerinnen auch draußen in der Natur und führte neue Arbeitstechniken ein. Durch sie wurden Kunst-AG und eine Spiel-AG gegründet. Die Spiel-AG stand unter dem Motte: 'Setze um, was du hörst'. Frau Dotti leitete diese AG zusammen mit einer Musiklehrerin und einer Gymnastiklehrerin. Die Schülerinnen sollten sich zur Musik

bewegen und daraus einen Tanz entwickeln. Viele Schülerinnen schwärmten für Frau Dotti, weil sie Berliner Schick hatte. Frau Dotti wirkte auch maßgeblich an der äußerlichen Gestaltung der Schule mit. Als die Schule umziehen und das Gebäude in der Marin-Luther-Straße gebaut werden sollte, schlug Frau Dotti den Architekten vor und bestimmte später die Farbgebung im Inneren der Schule.

Frau Dr. Sauerbier war eine Anhängerin der Frauenbewegung. Sie war Vorsitzende des Preußischen Landeslehrerinnenverbandes, Vorstandsmitglied des allgemeinen deutschen Lehrerinnenvereins und gehörte dem Preußischen Philologinnenverband an. Nach eigenen Worten erfuhr sie eine 'wesentliche Ausrichtung' durch Helene Lange und Gertrud Bäumer. Männern gegenüber war sie unerschrocken und forsch. Sie wollte gegen die Klischees wie 'Frauen sind naturwissenschaftlich unbegabt' oder 'Frauen haben am Herd zu stehen und Mann und Kind zu versorgen' ansetzen. Sie wollte ein neues Frauenbild schaffen, was sich auch darin zeigte, daß sie in Hosen zum Pfarrer in Detmold ging. Sie wollte Frauen motivieren, auch wissenschaftliche Berufe zu ergreifen. Frauen sollten zeigen, daß sie genauso viel Verstand hätten wie Männer. Sie sollten sich für Politik interessieren und ihr Wissen buchstäblich an den Mann bringen. Sie sollten sich durchsetzen können.

In der Spracherziehung sah Frau Dr. Sauerbier ein Mittel, das Frauen beim Versuch, diese Ziele zu erreichen, helfen könnte. Auch während des Zuges übte sie das mit den Schülerinnen, worüber sich diese damals heimlich lustig machten, es aber im nachhinein doch für sinnvoll halten. Auch für die Lehrerinnen bot sie diese Spracherziehung am Mädchengymnasium an. Um Gleichberechtigung zu erwirken, hielt sie die Koedukation für ungeeignet, denn sie befürchtete, daß die Mädchen von den Jungen unterdrückt würden und die Lehrer die Jungen bevorzugen würden.

Auf dem schulischen Sektor hielt sie es weiterhin für wichtig, daß neben den 'klassischen' Fächern auch neue sozialwissenschaftliche unterrichtet würden. Deshalb richtete sie, nachdem sie Direktorin geworden war, einen sozialwissenschaftlichen Zweig ein.

Als Folge davon war unsere Schule eine der ersten, an der Sozialwissenschaften und Pädagogik unterrichtet wurden, als in den 70er Jahren das Kurssystem eingeführt wurde.

Frau Dr. Sauerbier war mit Leib und Seele Pädagogin. Nach eigenen Worten legte sie ihre "ganze Kraft" in ihre "Lehr-und Erziehungstätigkeit" und dankte ihrem Vater die 'väterliche, pädagogische Freudigkeit als Erbgut' in ihrem 'Amt'. Trotzdem war Frau Dr. Sauerbier nicht unumstritten. Durch ihre forschende Art fühlten sich andere manchmal von ihr angegriffen.

Es gab mit einigen Lehrern auch Differenzen auf pädagogischem Gebiet, die sich bei der Wahl des Direktors bzw. der Direktorin, die 1950, nachdem der vorherige Direktor Dr. Bonwetsch in Rente gegangen war, anstand. Das Kollegium war in zwei Lager gespalten. Das eine, größtenteils aus den Berliner Lehrerinnen bestehend, stand voll zu Frau Dr. Sauerbier, das andere lehnte sie ab, sowohl aus persönlichen als auch aus pädagogischen Gründen. Interessant in diesem Zusammenhang ist auch, daß eine Berliner Lehrerin meinte, daß Frau Dr. Sauerbier "mehr Pädagogik im kleinen Finger hätte als andere in der ganzen Hand". Eine Schülerin, die heute selber Lehrerin ist, bewertet die pädagogischen Fähigkeiten dagegen nicht so hoch.



Abb.3 Dr. Hildegard Sauerbier, die Leiterin des Städtischen Mädchengymnasiums Detmold von 1950 bis 1957, bei einer Feier in der Schule am Wall.

1953 gründete Frau Dr. Sauerbier das Schullandheim "Kükenbruch". Das Gedankengut hatte sie von der Jugendbewegung übernommen. Sie beschreibt die Zugehörigkeit zur Jugendbewegung (Wandervogel, Akademische Freischar) in den Vorkriegs- und Kriegsjahren als entscheidendes Bildungserlebnis. Die Ideale der Bewegung waren "Rückkehr zu anspruchsloserem Leben und Naturverbundenheit". Ihr schwebte vor, diese Ideale auch den Detmolder Schülerinnen nahezubringen. Es sollte eine

Art Gemeinschaft entstehen, in der soziale Unterschiede und schulische Leistungen kein Maßstab sind. Das autoritäre und unpersönliche Verhältnis zu den Lehrern sollte sich zu einem partnerschaftlichen wandeln. In Berlin hatte es solche Schullandheime schon gegeben. Sie bildeten dort einen Ausgleich und Kontrast zu der Hektik in der Großstadt. Die Nähe zur Natur machte es möglich, den Unterricht praxisnah und somit interessanter zu gestalten. Außerdem bot sich die Möglichkeit für schulische Aufführungen und Theaterinszenierungen.

Dies alles veranlaßte Frau Dr. Sauerbier, als zukünftiges Schullandheim einen Fachwerkbau in Kükenbruch zu kaufen. Er lag sehr abgelegen und idyllisch. Im ersten Jahr besuchten fast alle Schülerinnen (1.100) des Mädchengymnasiums das Heim im Wechsel von acht Tagen. Wandertage wurden mit dem Aufenthalt verrechnet. Das Heim wurde bis 1957 voll ausgelastet, so daß alle Klassen mindestens einmal im Jahr dort hinfuhren. Anfangs waren die Schülerinnen begeistert. Die Fahrten boten Abwechslung, die man sonst nicht hatte. Es waren Vorläufer zu den heutigen Klassenfahrten und die einzige Möglichkeit, mal etwas weiter wegzufahren (40 km). Zum ersten Mal lernte man seine Klassenkameradinnen näher kennen.



Abb.4 Szene aus dem Landschulheim Kükenbruch

Das Hauptanliegen Frau Dr. Sauerbiers, den Kontakt zur Natur wiederherzustellen, war allerdings weniger der Grund, weshalb die Mädchen gern nach Kükenbruch fuhren. In Lippe hatte man schließlich 'Natur pur'. Man brauchte keinen Ausgleich zum Großstadtleben. Frau Dr. Sauerbier drückte das folgendermaßen aus: "[...] unsere Schülerinnen haben noch ein Verhältnis zum natürlichen Sein, sie sind nicht von dem Leben in der Großstadt in ihrer Substanz gefährdet und ebenso nicht intellektuell überfordert". Dies ist auch der Grund, weshalb man sich später, als die Instandhaltungskosten des Heimes stiegen, fragte, ob sich die Erhaltung überhaupt lohne. Mittlerweile gab es Klassenfahrten nach Norderney und auch zu Hause andere Abwechslungen, zum Beispiel Kino. Die Schülerinnen fanden die Fahrten nach einigen Malen langweilig. Das Heim war ihnen zu primitiv, besonders die sanitären Anlagen. Das Schullandheim ist letztendlich an der Wohlstandsgesellschaft eingegangen.